

7. Jour fixe „Musik und Stadt“: Klimaschutz

7. September 2020, 19 Uhr, Livestream aus der ALEX-Halle, Rudolfstr. 1 - 8, 10245 Berlin-Friedrichshain

Moderation: Ralf Sochaczewsky (Landesmusikrat Berlin e. V.)

Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer:

Josephine Hübner (Fridays for Future Berlin)

Vladimir Jurowski (Chefdirigent und Künstlerischer Leiter - Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin)

Daniel Wesener, MdA (Parlamentarischer Geschäftsführer und Sprecher für Kultur und Haushalt - Bündnis 90/Die Grünen)

Nadine Michelberger (PEOPLE Festival)

Daniele Murgia (Partner - 2bedifferent)

Live-Musik:

Niccolò Paganini: Caprice Nr. 24 a-Moll. Simon Zhu, Violine (Julius-Stern-Institut, UdK Berlin)

Jackson/Foster/Bottrell: Earth Song. Rita Gueli (Initiative Zukunftsmusik)

R. Sochaczewsky: Willkommen zum 7. Jour Fixe vom Landesmusikrat Berlin „Musik und Stadt“. Unser Thema heute ist der Klimaschutz. Mein Name ist Ralf Sochaczewsky und ich möchte mich im Namen des Landesmusikrats ganz herzlich an dieser Stelle bei ALEX TV bedanken, dafür, dass wir wieder mit Euch und bei Euch diesen Jour Fixe veranstalten dürfen. Die Musik zu unserem Trailer wurde 1737 von Jean-Féry Rebel komponiert und es spielt die Akademie für Alte Musik Berlin, die uns netterweise ihre Aufnahme zur Verfügung gestellt hat. Vielen Dank dafür. Der erste Satz aus „Les éléments“ heißt „Cahos“ und beschreibt das Chaos vor der Schöpfung. Bei uns wird es heute darum gehen, wie wir als Musikszene dazu beitragen können, im noch verbleibenden Zeitfenster die Weichen zu finden und zu nehmen, die verhindern, dass der durch Menschen verursachte Klimawandel uns wieder ins Chaos führt. Die Analysen sind eindeutig, das Thema Klimaschutz ist in den Medien präsent, spätestens seit „Fridays for Future“ für Ihre und für unsere Zukunft demonstriert, dürfte den allermeisten Menschen in Deutschland die Problematik bewusst sein. Vor einem knappen Jahr gingen über hunderttausend Menschen in Berlin auf die Straße, um mutiges und zügiges Handeln für den Klimaschutz zu fordern. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft finden aber im Moment die Hebel nicht, um die Klimaziele von Paris noch zu erreichen. Der entscheidende Schritt vom Wissen ins Handeln wird nicht vollzogen. Welchen Beitrag auf dem Weg, die Klimaziele doch noch zu erreichen, kann also Musik, können Musikerinnen und Musik, können das Musikbusiness leisten? Bands wie zum Beispiel Die Ärzte, Coldplay oder aktuell auch Billie Eilish, Festivals wie das „PEOPLE Festival“, das 2016 und 2018 in Berlin stattfand, denken Nachhaltigkeit und Klimaschutz in der Konzeption ihrer Veranstaltungen integral mit. Das NDR Sinfonieorchester Hamburg mit ihrer Adaption der „Vier Jahreszeiten“ von Vivaldi, oder das Orchester des Wandels mit Musikerinnen und Musikern der Berliner Staatskapelle oder auch das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin mit seinem Chefdirigenten Vladimir Jurowski, machen mit Aktionen Programm oder ganzen Saison-Dramaturgien Klimaschutz zum Thema ihrer Kunst. Das Konzerthaus Helsingborg engagiert nur noch Künstlerinnen und Künstler, die sich verpflichten, per Bahn oder mit dem Schiff anzureisen. Das sind einige Positivbeispiele, die zeigen, wie Klima-Engagement in der Musik möglich ist. Nach wie vor aber wird etwa für Reisen von Publikum und Bands mit Entourage zu Festivals und Konzerten, für Tourneen von Spitzenorchestern durch die ganze Welt ein riesiger CO2-Fußabdruck in Kauf genommen. Dabei wird das, was ein Einzelmensch verbraucht, verbrauchen dürfte, um klimaneutral zu leben, um ein Vielfaches überstiegen. Uns hat interessiert, was unsere Zuschauerinnen und Zuschauer über die Fragen, die uns heute beschäftigen, denken. Deshalb haben wir eine Umfrage gemacht, an der ja auch Sie sich jetzt noch beteiligen können. Auf der Homepage vom Landesmusikrat können Sie noch klicken: www.landesmusikrat-berlin.de. Wir freuen uns auf Ihre Antworten. Bei uns auf dem Podium sitzen heute Menschen aus Musikpolitik und Gesellschaft, die sich auf den Weg gemacht haben, um Musik und Klimaschutz zusammenzudenken und um Lösungen zu finden: Vladimir Jurowski ist unter anderem Chefdirigent der Bayerischen Staatsoper München und des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin. Seine Chefstellen beim London Philharmonic

Orchestra und dem Staatlichen Akademischen Sinfonieorchester Moskau wird er 2021 unter anderem deshalb abgeben, weil er seinen CO₂-Fußabdruck verringern möchte. Außerdem ist er aktives Mitglied des „Stadtradelteams“ vom Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin und auch heute mit dem Fahrrad angereist. Herzlich willkommen, Vladimir Jurowski. Nadine Michelberger betreibt mit ihrem Mann Tom in der Warschauer Straße das „Michelberger Hotel“, das seit Jahren Anlaufpunkt von Musikerinnen und Musikern aus dem Independent-Pop ist. 2016, 2018 veranstaltete sie das PEOPLE Festival, das unter anderem unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten geplant und auch durchgeführt wurde. Sie war im Organisationsteam von „12062020 Olympia“, eine Initiative, die mithilfe von Petitionen mehr Schwung - unter anderem auch in die Klimadebatte - bringen wollte und will. Danke, dass Sie da sind. Daniel Wesener ist Parlamentarischer Geschäftsführer der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Berlin und Sprecher für Kultur und Haushalt. Er studierte Kunstgeschichte und hat sich unter anderem mit der Klimabilanz vom Berliner Museumsbetrieb befasst. Herzlich willkommen, Herr Wesener. Daniele Murgia, Musiker und DJ, war lange Eventmanager für die ... für den Pharmakonzern Roche und berät heute als Partner der Agentur „2bedifferent“ Konzerte ... Konzerne ... Konzerte (*Anm.: lacht über seinen Versprecher.*) und Institutionen. Er entwickelt mit ihnen zusammen Nachhaltigkeitsstrategien für die Umsetzung von Messen, Kongressen, Tagungen und Public Events und wertet sie danach auch gemeinsam mit ihnen aus. Danke, dass Sie aus Mannheim mit der Bahn zu uns gekommen sind. Und zuletzt begrüße ich auf dem Podium Josephine Hübner, die Sprecherin für „Fridays for Future“ Berlin. Danke, dass Sie da sind. Frau Hübner, wenn Sie mal für uns fünfzehn Jahre in die Zukunft blicken wollen und eine Vision entwickeln, wie sähe idealerweise Musik, Kultur in fünfzehn Jahren für Sie aus? Wie und wo würde Musik stattfinden, welchen Stellenwert hätte sie für unsere Gesellschaft und inwiefern steht sie dann auch im Einklang mit den Idealen für „Fridays for Future“?

J. Hübner: Genau, Musik hat ja heute schon enormen Stellenwert für die Gesellschaft und soll es meiner Meinung nach auch in Zukunft noch haben und wahrscheinlich sogar noch viel mehr. Wir sehen aber auch, dass sich so wie Musik und die Musikkultur aktuell läuft ... dass es so nicht weitergehen kann, dass sich was ändern muss. Ich meine, Konzerttourneen um den ganzen Globus, das ist auf Dauer kein Konzept für die Zukunft ... also, kein Konzept, was mit einem gesunden Planeten vereinbar ist. Es muss sich eben was ändern, damit wir Eins Komma fünf Grad schaffen und damit wir die Pariser Klimaabkommen einhalten und damit noch wir und ganz viele Generationen nach uns auch auf diesem Planeten leben können. Und ich glaube, da muss man so drei Punkte ... drei wesentliche Punkte beachten, wie Musik stattfindet. Da ist Nummer eins: die Location - also, wo findet Musik statt, wie wird die Energie für diesen Ort herge- ... woher kommt die Energie für diesen Ort ... vielleicht auch Richtung Catering. Wie reisen Publikum und ZuschauerInnen an? Und vor allem auch, wie reisen Musikerinnen und Musiker an? Ja, und ich glaube, die drei Punkte gilt es abzuwägen. Wir müssen sehen ... ich ... es ist meiner Meinung nach nicht zielführend, wenn zum Beispiel Musikerinnen und Musiker jahrelang um den ganzen Globus Tourneen machen und dabei enorm viel CO₂ in die Luft emittieren. Aber auch genauso wenig sinnvoll, wenn ein Konzert nur an einem Ort stattfindet und ZuschauerInnen von der ganzen Welt dorthin fliegen. Und ich glaube, diese Punkte müssen wir uns angucken, überlegen und abwägen. Und ein gutes Konzept dabei könnte zum Beispiel eine CO₂-Rechnung sein, die man aufstellt. Also, dass man sich als Konzerthaus, als Orchester, auch gerne als Privatperson, überlegt, wie viel CO₂ emittiere ich eigentlich ... wo kann ich vielleicht einsparen, wo bin ich besser als der Durchschnitt und wo bin ich eigentlich auch schlechter? Als Privatperson kann man das zum Beispiel mit dem CO₂-Rechner vom Umweltbundesamt machen, aber es gibt auch ganz verschiedene Unternehmen - wir haben, glaube ich, heute jemanden hier von „2bedifferent“, der verschiedenen Konzernen hilft, wie man zum Beispiel diese CO₂-Rechnung positiver gestalten kann. So, ich glaube, die ganze Sache wird einfach nicht einfach. Das müssen wir uns auch bewusst machen, aber was wir uns noch viel mehr bewusst machen müssen, ist, dass wir eben nicht aufhören dürfen, das durchzusetzen. Es ist kein Luxusproblem, was wir haben, sondern das ist ein ganz essentielles Problem, das Klimaproblem - und wir müssen es angehen. Und das ist eben nicht die Wahl „Okay, machen wir es, oder machen wir es nicht.“, sondern wir müssen es machen, damit wir eben auf einem gesunden Planeten weiterleben können. Was ich mir also konkret so für ... Vision für die Zukunft vorstelle, ist, dass man sich, glaube ich, immer mehr hinterfragt: Wo spielt Musik? Also, wie komme ich da hin? Was ist das für ein Ort? Müssen

wir wirklich zu jedem Konzert fliegen? Ist es generell sinnvoll, dass Konzerte so global sind? Muss ... müssen ... braucht ein Orchester unbedingt für einen guten Ruf ... muss es so viele Tourneen machen? Und auch, denke ich, dass es sinnvoll wäre, dass wir jedes Mal an Klimaschutz denken und nicht gerade, wenn es uns in den Kram passt. Klimaschutz, Nachhaltigkeit, sollte meiner Meinung nach Selbstverständlichkeit sein und nicht so, wie es heute ist, oft nur die Ausnahme.

R. Sochaczewsky: Vielen Dank, Frau Hübner. Herr Jurowski, wir haben gerade gehört, was - sozusagen - die Forderungen von „Fridays for Future“ sind. In welchen Bereichen gibt es vielleicht im Klassikbusiness schon Ansätze, das umzusetzen? Und an welchen Stellen, denken Sie vielleicht, müssen die Klassiker nacharbeiten ... Konzepte entwickeln?

V. Jurowski: Na ja, einige Künstlerinnen und Künstler haben schon vor Jahren angefangen, diesen betrieblichen Zwang um die Welt zu reisen zu sabotieren. Die Mutter der Vorreiterinnen der „Fridays for Future“ ... von Greta Thunberg die Mutter, Malena Ernman, die ich sehr gut kenne und mit der ich vor vielen Jahren gemeinsam in England angefangen habe - und Greta war damals noch ein kleines Kind und spielte auf der Wiese - die hat irgendwann aufgehört, zu reisen, beziehungsweise, sie kam nur dorthin, wo man mit der Bahn ankommen konnte und das war damals ... es ist fünf, sechs Jahre her ... das war damals ein No-Go. Aber es gibt inzwischen sehr viele Musikerinnen und Musiker, die das Gleiche tun, und inzwischen wacht auch, Gott sei Dank, das Bewusstsein der Orchester ... die sind ja im Prinzip in unserem klassischen Musikbetrieb die schwersten CO₂-Fußabdruck-Hinterlasser ... und wir erwachen langsam alle zu dem Bewusstsein, dass man eben nicht mehr so viel reisen darf, wie wir es früher taten, beziehungsweise, man muss einfach anders reisen - mit der Bahn. Wir sind zum Beispiel mit dem Londoner Philharmonischen Orchester schon in vergangenen Jahren immer mehr in Richtung Bahnreisen auf den Kontinent ... also, von London kommt man auf den Kontinent nur auf zwei Wegen - entweder auf dem Luftwege oder mit Eurostar - und wir sind dann immer mehr in Richtung Eurostar gegangen, und zuletzt war bei unserer Deutschlandtournee eben das Erfreuliche, dass einer der Veranstalter in Süddeutschland - „Albert Konzerte“ ... wir hatten mit denen Konzerte in Freiburg und in Nürnberg, glaube ich ... die haben so eine Art klimaneutrale Konzerte veranstaltet. Das heißt, es wird zuerst berechnet - der Fußabdruck, den so eine Orchesterreise hinterlässt - inklusive des Konzerts - und dann wird ein Sponsor gefunden ... ein Sponsor gefunden für jedes einzelne Konzert, der oder die dann den jeweiligen Betrag spendet, um diesen Fußabdruck auszugleichen und es wird dann in ... in umweltfreundliche Ziele geführt. Das heißt, unser Konzert war quasi auf Zero Niveau und wir haben uns natürlich sehr darüber gefreut, aber wir hätten nie im Leben das Geld gehabt, das zu bezahlen. Also, ein Orchester welches reist, lebt ja davon - vor allem die englischen Orchester, die keine staatliche Subventionierung bekommen. Das heißt, für sie ist es ein sehr mutiger Schritt. Das Einzige, was sie dann retten kann, wenn sie gänzlich aufhören - zum Beispiel nach Asien - zu reisen, ist, mehr Auftrittsmöglichkeiten zu Hause - sprich in England - zu bekommen. Wir sind ja in Deutschland, Gott sei Dank, noch in einer viel besseren Situation, weil wir staatlich geschützt sind. Die Orchester, die Opernwesen - jetzt gerade in der Coronazeit haben wir es gesehen - im Vergleich dazu kämpft in England jeder Musiker und jede Musikerin ums nackte Überleben, täglich. Also, für sie ist das kein Luxusproblem - „reisen oder nicht reisen“ - es ist ein Überlebensproblem. Nur, die Frage ist: Reise ich jetzt nach China, reise ich jetzt in die USA, oder gehe ich von London nach Brighton aus oder nach Chiswick oder wo auch immer ... kleinere Städte und gebe dort Konzerte. Das heißt, eine der Antworten ... eine der möglichen Antworten für die Zukunft wäre: Die Orchester geben mehr Konzerte in ihrer Umgebung und reisen weniger um die Welt. So war das hier im Endeffekt auch früher ... im zwanzigsten Jahrhundert ... wir wissen das von großen Dirigenten, die fünfzig Jahre lang ein Orchester leiteten und nur ganz selten einmal, alle fünf Jahre, irgendwo mit dem Orchester reisten. Aber, da waren sie auch entsprechend zwei Monate lang unterwegs - ein ganz anderes System. Man verdiente weniger Geld, aber man baute eine künstlerische Existenz zu Hause - das heißt, ein jedes Konzert war auch ein Symbol der Stadt. In Amerika, die ganzen Orchester - Chicago, Philadelphia, Boston - sie waren den Stadtbewohnern besser bekannt als die dortigen Fußball- und Baseballteams. Jetzt ist es genau umgekehrt.

R. Sochaczewsky: Also, das ist - sozusagen - ein Plädoyer für eine Regionalisierung der Musikkultur, die wir auch in der

Lebensmittelbranche im Moment sehen. Und ich denke, unser Ziel müsste dann sein, dass nicht ein Konzert von vielleicht fünfzehn Konzerten auf diese Art und Weise veranstaltet wird, sondern alle fünfzehn. Aber schön, dass es dieses eine Konzert schon gab. Frau Michelberger, mit dem „PEOPLE Festival“ haben Sie eine Veranstaltung - unter anderem auch unter Nachhaltigkeitsaspekten - geplant und realisiert. Wie haben Sie das gemacht? Was ... was haben Sie dort umsetzen können? Und was würden Sie denken, in der Zukunft: Kann man in der Konzeption von so einem Festival vielleicht auch noch mal neu denken ... verbessern?

N. Michelberger: Also, als Unternehmerin ist Nachhaltigkeit das A und O, das ist das, was wir brauchen, wenn man eben nicht wie wir, nicht profitorientiert wirtschaftet, sondern eher es um Erfahrung und Kreationen geht - und das waren Stichworte, die uns ... haben Konzerte bei uns im Hotel, was hier um die Ecke ist ... haben ... seit vielen Jahren stattfinden. Aber mit den beiden Festivals, die 2016 und '18 stattgefunden haben im Funkhaus, haben wir durch Zufall eigentlich einen Ort, einen Raum gesehen, und diesen Raum, haben wir einfach gespürt, wollen wir mit Leben füllen - und wie ist das - sozusagen - möglich? Und natürlich haben wir über die Beziehungen von Freundschaften, die über das Hotel über die Jahre gewachsen sind, einen Grundstock an Musikern und Künstlern dagehabt, die schon auch ... manche davon ... geflogen sind, aber sehr viele einfach sich aus ... haben wir geschaut ... sind Leute, die sowieso schon in der Nähe ... Was macht Sinn, wer kann kommen, wen kennen wir? Aber ... ganz wichtiger Aspekt war einfach: Wer ist vor Ort? Und „Cantus Domus“ unter Ihrer Leitung (*Anm.: weist auf V. Jurowski.*) war da und hat einen ganz wesentlichen Aspekt an der Erfahrung gebracht für das Publikum - und da ist auf jeden Fall ein Ansatzpunkt, die Dinge, die ... Woher kommt das Catering? Was wird angeboten? Wie sind die ... Reisen? Natürlich, mit einer Kapazität von fünftausend Leuten ist es klar, dass die meisten aus Berlin kommen sollten - und dass die mit Fahrrad, Bus und Bahn und Schiff sogar - die wir organisiert haben - anreisen. Das sind Dinge, die aus unserer Natur her normal sein sollten und die jetzt nicht irgendwie einen Orden verdienen, sondern das ergibt sich eigentlich aus dem Gedankengut, wenn eben die Erfahrung und die Kreationen für - sowohl als ... die Künstler auf der einen Seite, aber auch das Publikum auf der anderen Seite, im Vordergrund stehen - und man darf Menschen auf jeden Fall was zumuten. Die Gäste, die da waren, haben sich auch gefragt: „Was stehe ich jetzt hier in der Schlange? Was soll ich jetzt mit dem Farbarmband?“ Diejenigen, die da waren, können sich vielleicht erinnern, das waren Herausforderungen für alle und es gab nicht die Produktion, die von A nach B geschifft wird, sondern es gab ein Setup in jedem Studio und die Leute mussten mit dem klarkommen und eher von Studio zu Studio laufen und ihre eigenen Instrumente als Künstler tragen. Und es gab einfach ganz viele Dinge nicht, weil wir uns das auch gar nicht leisten konnten, denn finanzielle Nachhaltigkeit ist auch ein ganz wichtiger Aspekt, wenn man unabhängig produzieren möchte, was uns ganz wichtig ist. Und man kann das einfach machen - und den Leuten kann man Dinge zutrauen und dann kommen viel größere Erfahrungen heraus, und magische Momente, wir wir gesehen haben, als vielleicht viele vorher gedacht haben. Und das ... muss man einfach die Dinge zu Ende denken - und dann kommen auch schöne Sachen dabei raus, weil machbar ist es auf jeden Fall - und sich Dir anzuschließen (*Anm.: weist auf J. Hübner*), was Du gesagt hast. Wir müssen uns einfach trauen, radikal umzudenken. Natürlich ist es möglich.

R. Sochaczewsky: Ja, die Momente waren wirklich magisch. Ich bin da nicht ganz neutral hier auf dem Podium als Moderator, weil ich dabei war. Also, mehr Mut, sozusagen - Mut zum Experiment.

N. Michelberger: Ja, experimentieren, sich trauen, die Leute mitnehmen - und Musik ist einfach eine Sprache, Musik bewegt die Energie am schnellsten - und selbstverständlich kann man auch Nachrichten subtil mitbringen, ohne sie jetzt auf Riegel oder Banner oder sonstiges ... die wir sowieso alle verbannt haben, tatsächlich ... es gab keine Werbung, es gab keine Sponsoren, es gab keine Abhängigkeiten, sondern, ja ... man selbst wurde zum Teil dessen, so wie man war.

R. Sochaczewsky: Vielen Dank.

N. Michelberger: Von allen Seiten.

R. Sochaczewsky: Sehr schön. Herr Wesener, ich habe mal das Grundsatzprogramm der Grünen studiert und auch das Wahlprogramm und da steht einiges über Kunst und Kultur drin ... also, unter anderem, dass die Kunst und Kultur frei sein muss, was ich total unterstütze, grundsätzlich. Ich war aber ein bisschen überrascht, dass keine konkreten klimapolitischen Ziele damit verbunden werden. Die Frage an Sie ist: Wie sieht grüne Klimapolitik aus im Hinblick darauf, was „Fridays for Future“ fordern? Was sind die Konzepte, wie werden sie entwickelt?

D. Wesener: Ich könnte jetzt zurückfragen: Welches Grundsatzprogramm meinen Sie? Wir arbeiten ja gerade an einem neuen Grundsatzprogramm...

R. Sochaczewsky: Das gilt nicht nur für Sie...

D. Wesener: Da ist sicher die spannende Frage: Kommt das Thema dann vor? Aber, nein, ich habe den Eindruck, dass die Frage auf ein Missverständnis zurückgeht, dem sehr viele anhängen in der Politik und in der Öffentlichkeit. Und das ist das Missverständnis, dass für Umwelt oder Klimaschutz die Umwelt- und Klimapolitik zuständig ist - und die entsprechenden Ministerien und Behörden. Das ist deswegen ein Missverständnis, weil Klimaschutz eine Querschnittsaufgabe ist. Da sind, in der Tat, alle Bereiche betroffen und Sie werden im Grundsatzprogramm oder in einem Entwurf des neuen Grundsatzprogramms auch ganz andere Politikbereiche finden, wo nichts zu Klimaschutz drinsteht, weil wir sagen - als Grüne - das ist erst mal eine Aufgabe von Politik generell. Wenn wir die Pariser Klimaziele, also das „Eins-Komma-fünf-Grad-Ziel“ ernst nehmen, wenn wir die Tatsache ernst nehmen, dass wir - wenn wir dieses Ziel erreichen wollen - bis 2035 klimaneutral werden müssen - und wenn das bezogen auf Berlin - heißt, dass wir mehr als fünfundachtzig Prozent der klimaschädlichen CO₂-Emissionen - gemessen am Basiswert 1990 - einsparen müssen, dann gilt das auch für den Kulturbereich... wie für alle anderen. Jetzt ist auch richtig: Wenn man sich mal die Hauptemittenten anguckt, in einer Stadt wie Berlin, dann kommt da Kultur nicht an allererster Stelle, sondern das ist einen Bereich wie der Verkehr, das ist der Bereich Gebäudeenergie, der einen großen Bereich ausmacht. Das ist sicherlich auch die Frage: Wie produzieren wir Energie und was für Energie verbrauchen wir eigentlich? Aber auch Kultur hat einen gewissen Anteil. Wenn man sich den Kulturbereich jetzt noch mal genauer anschaut, dann ist es eher nicht die Musik. Ich habe mich, wie Sie das einleitend sagten, vor allem bisher mit dem Museumsbereich beschäftigt ... kann da nachher mal erzählen ... also, da können Orchester sehr viel fliegen, um ... wenn sie so viel CO₂ emittieren wollen, wie das Museen mit ihrer sehr, sehr aufwändigen Klimatechnik machen. Aber, noch einmal: natürlich ist es auch der Musikbereich - und da würde ich sagen - es sind keineswegs nur die Touren oder der Torneebetrieb, sondern das fängt im Grunde an mit den Gebäuden. Das ist eine Frage wie Catering. Das kann man durchdeklinieren durch alle Bereiche - und da finde ich das super, wenn Orchester sagen: „Wir müssen nicht dreimal im Jahr rund um die Welt fliegen.“ Und wenn Besucherinnen und Besucher sagen: „Wir gucken darauf. Was für Orte sind das eigentlich, die wir besuchen?“ Oder wenn Veranstalter sagen: „Wir legen da besonderen Wert darauf.“ Aber ich bin schon der Meinung, das ist nicht alleine Aufgabe der Verbraucherinnen und Verbraucher, sondern da steht, in der Tat, auch Politik, Kultur in Gestalt von Institutionen, in der Verantwortung, Leitplanken zu schaffen, beziehungsweise Rahmenbedingungen zu schaffen, wo das eben auch möglich ist - und insofern - Mut ist wichtig. Und Best Practice Beispiele sind immer toll, aber es gibt eben auch diese Verantwortung von Politikern und Institutionen.

R. Sochaczewsky: Das ist ein klares Statement, vielen Dank. Herr Murgia, Sie sind ja - unter anderem auch Musiker - aber sind als Berater tätig und sehen die Institutionen ja - sozusagen - von außen. Wenn Sie sich jetzt die Musikszene angucken, so wie Sie sie kennen: Wo würden Sie uns da aktuell verorten?

D. Murgia: Na, man muss jetzt mal die Zeit auch jetzt ... die letzten sechs Monate ... auch ein bisschen berücksichtigen, in der die ... die Musikszene sich bisschen auch wieder neu erfinden musste, teilweise. Und, da ist natürlich ... aktuell so ein Stimmungsbild abzugeben, ist schwierig, weil es ist viel passiert in den letzten sechs Monaten. Es sind viele gute Dinge auch passiert ... also, die ... die letzten sechs Monate haben auch einige gute Sachen hervorgebracht - vor allem die

Kreativität hat sie ... hat sie wieder aufblühen lassen - Livestreams wird ja auch noch ein Thema sein. Aber momentan natürlich, ist gerade so ein bisschen Stillstand auch angesagt, aber es ist gut auch - viele haben Zeit darüber nachzudenken: Was ist falsch gelaufen in den letzten Jahren? Und vor allen Dingen - und darum geht es auch - und das ist auch der Ansatz, den wir in unserer Arbeit haben - ist einen Mindset zu schärfen, also wirklich zu sagen: Okay, wo stehen wir momentan jetzt? - Der Konzern ... in Orchestern ... Hotel ... egal in welche Institutionen wir reingehen - eben also mit dem Fokus „Events“ auch gesehen. Wo stehen wir gerade? Was ist Status Quo, was wird bisher schon richtig gemacht? Was wird schon Richtiges angegangen? Und wo sind eben ... sage ich mal, die ... die ... die Baustellen, wo wir rangehen müssen, wo sind die Emissions-Hotspots ... das schauen wir uns genau an und überlegen dann gemeinsam - in Form von Maßnahmen - wie wir eben die Dinge nachhaltiger gestalten können. Und in der Musikbranche ist es so, dass ... es wurde jetzt schon ein paarmal erwähnt aus den verschiedenen Ecken ... das Thema Mobilität ist absolut der Faktor, der Hotspot schlechthin, gefolgt von dem Thema der Location ... also, es macht zusammen so um die zwei Drittel so ungefähr aus, an Emissions-Hotspots - und das sind natürlich die Punkte, wo man drangehen muss - definitiv. Und ich denke, das ist jetzt auch in den letzten Monaten passiert, wo man einfach viel Zeit hatte, darüber nachzudenken. Es gibt ja verschiedene prominente Beispiele aus der Vergangenheit schon - Radiohead zum Beispiel - die haben irgendwann Zwo-Fünf, Zwo-Sechs angefangen, wirklich umzudenken und zu überlegen, weil sie es einfach nicht mehr wollten. Ja, sie wollten einfach nicht mehr diese riesigen Touren machen, die ... die Emissionen ausstoßen und haben dann eben angefangen, verschiedene Maßnahmen in die Wege zu leiten ... haben gesagt: „Wir machen erst wieder eine Tour, wenn wir das mit uns vereinbaren können.“ Coldplay ist jetzt das aktuelle Beispiel, wo man jetzt auch noch abwarten muss, was da dahintersteckt ... weil momentan ist da nicht viel machbar ... aber da darf man gespannt sein, was da passiert. Ja, hier in Deutschland - Clueso macht sehr viel, Revolverhelden machen viel ... also, es gibt viele gute Beispiele, an denen man sich orientieren kann - und es ist eigentlich auch das Wichtige für die Musikbranche, weil die einzelnen Konzerte werden einen kleinen Bruchteil daran verändern können, aber es ist die Strahlkraft, die wichtig ist. Es geht bei Mindset los und wenn Künstler ... international bekannte Künstler ... oder deutsche Künstler da vorne weggehen und sagen: „Wir machen das jetzt einfach.“ - und bringen auch eine gewisse Radikalität mit rein ins Spiel, aber gehen einen Weg - Step by Step - dann wird sich da auch definitiv was ändern.

R. Sochaczewsky: Vielen Dank. Herr Murgia. Wir haben eine Publikumsumfrage gemacht und ich bin jetzt ganz neugierig, was auf unsere erste Frage geantwortet wurde. Frau Stoff, könnten Sie uns noch mal sagen, was die erste Frage war und was unser Publikum über diese Frage denkt?

F. Stoff: Ja, Ralf, das mache ich sehr gern. Also, die erste Frage hat gelautet: „Tausende Menschen gehen weltweit für den Klimaschutz auf die Straße. Kann aus Ihrer Perspektive auch der Kulturbereich einen Beitrag leisten?“ Und die Antworten sind folgendermaßen: Siebenundachtzig Prozent finden „Ja“, vier Prozent „Nein“ und neun Prozent sind sich nicht sicher.

R. Sochaczewsky: Das ist ein klarer Auftrag, würde ich sagen. Gut, vielen Dank. Vielen Dank, Franziska Stoff. Ich möchte Ihnen jetzt Simon Zhu vorstellen. Er ist Student am Julius-Stern-Institut der UdK Berlin und er wird auf seiner Violine für uns das „Caprice Nr. 24“ von Niccolò Paganini spielen. Herzlich willkommen, Herr Zhu.

Musikeinlage: Niccolò Paganini: Caprice Nr. 24 a-Moll. Simon Zhu, Violine (Julius-Stern-Institut, UdK Berlin)

R. Sochaczewsky: Ja, herzlichen Dank, Simon Zhu. Das war großartig. Niccolò Paganini, der Komponist dieses Stückes war vielleicht einer der ersten tourenden Virtuosen ... Violinvirtuosen. Das war eine Entwicklung, die im neunzehnten Jahrhundert anfang und die heute dazu führt, dass wir irgendwo diesen Touringbetrieb auch haben - und das ist ein Themenbereich, wo wir jetzt noch mal ein bisschen tiefer einsteigen wollen. Herr Jurowski, Sie haben sich ja in Fragen Klimaschutz öffentlich ziemlich dezidiert geäußert und was mich mal interessieren würde, ist: Wie hat eigentlich Ihr musikalisches Umfeld darauf reagiert? Also, zum Beispiel, was sagt eine Agentur, was sagt das Orchester, mit dem Sie arbeiten? Oder haben Sie vielleicht

auch Feedback von dirigierenden Kolleginnen und Kollegen bekommen?

V. Jurowski: Ja, ich meine, jeder denkende Mensch, denkt heute mehr oder weniger in die gleiche Richtung. Wir haben alle Angst um die Zukunft. Die von uns, die Kinder haben, haben Angst um ihre Kinder und um ihre Kindeskinde. Ich fühle mich ziemlich erinnert an meine eigene Kindheit - stamme aus den Siebzigerjahren - und damals waren für mich drei prägende Ereignisse, die mein Bewusstsein veränderten: Zum einen waren das die immer wärmer werdenden Winter - ich komme aus Russland und ich kann mich noch erinnern - das Jahr, als ich zur Schule ging - '79 - da hatten wir minus Vierzig in der Silvesternacht auf der Straße in Moskau ... da sind einige Menschen tot aufgefunden worden. Also, die dort draußen gefeiert haben und das war das ... sozusagen - der der kälteste Winter - und danach wurden die Winter nach und nach immer wärmer - und ich habe irgendwann als Kind und dann als Jugendlicher, ohne dass ich etwas von Klimawandel wusste ... ich habe irgendwann so eine Angst gekriegt, dass wir diesen Winter, der mir so teuer war, nie mehr erleben werden ... und das hat sich leider bestätigt. Die Winter ... es gab zwar kältere Winter, aber die Tendenz hat damals angefangen. Das Zweite war Tschernobyl. Das ... das ... das hat uns alle wirklich nicht nur erschüttert, sondern hat uns allen klargemacht, wie fragil das Ganze ist. Und ich kann mich auch an die ganzen Demos erinnern, die natürlich bei uns alle verboten waren, aber im Westen waren die Demos gegen den ... die Nuklearwaffen - Anfang Achtzigerjahre. Und das hat im Endeffekt dazu gebracht, dass zwischen USA und Sowjetunion dieses Abkommen getroffen wurde, Gott sei Dank, um die ... um den Kalten Krieg ... die ... dieser Rüstungswahn wurde beendet, zumindest zeitweilig beendet und das wäre natürlich ohne diese Jugendbewegung damals nicht passiert. Die war vielleicht nicht ausschlaggebend, aber sie hat den wichtigen Anstoß gegeben. So, jetzt passiert praktisch genau das Gleiche noch mal, mit dem neuen Kalten Krieg, der im Kommen ist - das sehen wir alle. Und mit dem neuen Kalten Krieg sind ... ist natürlich wieder der neue Rüstungswahn verbunden. Aber das können wir uns heute einfach nicht mehr leisten, weil wir sind schon so weit fortgeschritten, dass ich wirklich - und da bin ich nicht alleine - sagen muss, jeder einigermaßen gesund denkende Mensch hat diese Angst und insofern haben meine Entscheidungen - zum Beispiel, meine Reisen zu reduzieren - bis jetzt auf Verständnis ... sind auf Verständnis gestoßen. Es wird schwieriger, wo ich das Gleiche versuche, mit einem Orchester durchzusetzen, weil - wie ich schon sagte, vorher - die Orchester leben davon. Aber, wir haben zum Beispiel mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin dieses Jahr beschlossen, am Ende des Jahres nicht nach Asien zu reisen. Wir haben die Reise platzen lassen, sehr zum - sozusagen - Unmut unseres Reiseagenturmanagers, aber dafür bleiben wir in Berlin und machen hier Aufnahmen. Das heißt, wir arbeiten quasi für das Publikum in unserer Umgebung und sparen somit diesen CO2 ... das ist mit Agenturen und mit ... mit Kolleginnen und Kollegen ... im Prinzip sind wir uns alle einig. Man darf nicht mehr so viel reisen, man darf nicht mehr mit den Limousinen - wie das in Amerika üblich ist - von der Hoteltür bis ... bis zum ... bis zur Stagedoor chauffiert werden. Meine ... unser Orchester, Musikerinnen und Musiker haben das schon vor langer Zeit nicht mehr gemacht, die sind dahin zu Fuß gegangen, alle. Aber, ich habe das auch gesehen - ein sehr namhaftes amerikanisches Orchester, was mit ... mit uns im selben Hotel „Okura“ in Tokio wohnte - und das sind drei Minuten des Gehwegs bis zur Suntory Hall - die haben jeden Tag einen Bus bekommen, der auf sie gewartet hat und mit diesem Bus wurden sie dahin chauffiert - sie hätten keinen Schritt von sich aus gemacht. Das zeigt einfach nur, wie weit das Verständnis dort und bei uns in Europa ist im Musiker- ... Musikbereich.

R. Sochaczewsky: Aber hat es denn vielleicht auch was mit ... mit Standing zu tun? Also, in ... in Diskussionen über dieses Thema hatte ich immer wieder das Gefühl, dass Orchester auf eine Art und Weise das Gefühl haben, dass sie in ihrer künstlerischen Existenz auch abhängig davon sind, dass sie dieses Label „Ich bin tourendes Orchester“ - sozusagen - in ... in ihrer CV drin haben können. Und was mich interessieren würde, ist: Wie kann man da Ersatz schaffen? Also, welche Möglichkeiten haben Sie als Chefdirigent von den Orchestern, ein künstlerisches Konzept auszuarbeiten, was eben dieses Touren überflüssig macht?

V. Jurowski: Es ist natürlich ein tiefgreifendes Problem und wir können das nicht von einem Tag auf den anderen verändern, denn diese Denkmuster, die gehen zurück in ... ins zwanzigste Jahrhundert, wo die Glorie der nationalen

Orchester auch entstand. Vorher waren es – auch sehr berühmte – regionale Orchester. Die waren berühmt bei sich im Ort, bei sich in der Stadt, höchstens bei sich im Land. Dass man übergreifend international berühmt wurde, das ist ein Phänomen des zwanzigsten Jahrhunderts – ich würde sagen: ein Nachkriegsphänomen. Also, nach dem zweiten Weltkrieg begannen die Reisen – und die Reisen dienten damals ja auch der Verständigung zwischen den Völkern. Also, das LPO – London Philharmonic Orchestra reiste als erstes britisches Orchester nach China – ins kommunistische China – und in die Sowjetunion. Die amerikanischen Orchester kamen in die Sowjetunion und damit wurden die ersten Brücken gebaut, um den Kalten Krieg zu Ende zu bringen. Also, es hatte auch einen wichtigen kulturpolitischen Auftrag. Dass es dann später immer mehr zum Selbstzweck wurde, und dann spätestens seit der Entdeckung des chinesischen Markts, in den Nullerjahren, ist eine andere Frage und das ist dann schon unsere Schuld. Also, jetzt von allen persönlich ... von allen und von jedem persönlich, dass der ... die Gier ... die Gier nach mehr Verdienst und nach mehr Bekanntheitsgrad dazu geführt hat, dass jetzt alle eigentlich in ... in diesem Hamsterrad laufen – und erst die Corona gab uns allen ein Beispiel davon, wie es auch anders geht. Also, ich persönlich bin der Coronakrise unglaublich dankbar dafür, was sie angerichtet hat – dass sie uns alle zum Stillstand gezwungen hat und gezeigt hat: „Guck mal, es geht auch so.“ Und jetzt lechzen die Leute nach der Musik und stehen Schlange im Regen, um in die Philharmonie oder ins Konzerthaus hier in Berlin zu kommen, wo man von zweitausend Plätzen nur fünf- oder sechshundert besetzen darf. Das ist ... so werden die Denkmuster verändert und ich hoffe, dass wenn die Corona verklingt – meine, irgendwann ist es ja auch zu Ende beziehungsweise es wird besser – dass wir nicht in das alte Denkmuster zurückfallen, sondern da weitermachen, wo wir jetzt sind.

R. Sochaczewsky: Sie nannten das Thema Kulturaustausch im Zusammenhang mit den Reisen nach China oder in die Sowjetunion vorhin. (*Anm.: wendet sich J. Hübner zu.*) Frau Hübner, mich würde mal interessieren: Wenn man sich so ein Festival wie „Young Euro Classic“, zum Beispiel, anschaut, wo Jugendorchester aus aller Welt jeden Sommer im Konzerthaus sich begegnen tatsächlich ... machen Konzerte zusammen ... aber die reisen halt auch aus aller Welt an. Wie würden Sie so was bewerten?

J. Hübner: Ich persönlich bin der Meinung, dass Kulturaustausch sehr wichtig ist und wahrscheinlich auch noch wichtiger wird. Also, wir hatten schon Konflikte angesprochen. Also, ich glaube, die sind durch Kulturaustausch durchaus entgegenzuwirken und Kulturaustausch geht auch nicht ohne Reisen, primär. Aber, man muss wirklich gucken: Was für Reisen sind das? Ich meine, man kann in Europa gut mit dem Zug überall hinkommen, das ist kein Problem. Aber ist es denn wirklich nötig, Transatlantikflüge zu machen und teilweise sogar mehrfach im Jahr? Ich glaube, das ist einfach so eine Sache, die muss man sich überlegen. Wir sehen es bei „Young Euro Classic“, das wäre ohne Anreisen nicht möglich. Aber ich glaube, wir müssen wieder so ein bisschen zurück in dieses Denkmuster kommen, dass Flugreisen – vor allem Flugreisen – wirklich was Besonderes ist. Früher war Reisen ein Luxus, jetzt ist es Alltag. Man kommt für dreißig Euro nach Malta und wieder zurück – und das kann einfach so nicht weitergehen. Also, das ist, glaube ich, eine Lebensart, die nicht so vereinbar ist mit unserem Ökosystem. Und es wurde vorhin schon angesprochen: Corona hat es jetzt gezeigt, dass lokal ganz viel möglich ist und lokal teilweise auch sinnvoller ist und teilweise auch schöner ist und ich glaube, davon müssen wir wegkommen, dass wir wirklich nicht immer diese globalen Denkmuster haben – dass man nicht immer nur für zwei Tage ans andere Ende der Welt fliegt und wieder zurück, sondern, dass man wirklich guckt – wenn man schon wirklich da ist, dass man dann vielleicht auch die Sache nutzt: Stichwort „Routing“. Dass man sagt: Okay, jetzt bin ... jetzt habe ich schon einen Flug gemacht. Jetzt mache ich hier aber auch alles, was ich machen muss. Es hat keinen Sinn, von Berlin nach New York zu fliegen und dann am nächsten Tag wieder in München zu sein, sondern, dass man wirklich guckt, dass man Reisen vor allem auch effizient gestaltet. Ich glaube, ein weiterer Punkt ist auch – was viele Leute denken, ist: „Okay, ich habe jetzt diese eine Flugreise gemacht, damit ist jetzt die ganze Reise ... die ganze Konzerttournee ... oder meinetwegen auch der ganze Urlaub klimaschädlich.“ Aber man kann auch, glaube ich, weggucken von den Reisen. Na klar, Anreisen mit dem Flugzeug ist absolut doof, ist klimaschädlich, macht einem hoffentlich ein schlechtes Gewissen, aber es heißt nicht, dass der Rest der Reise auch so sein muss. Dann ist man eben mit dem Flugzeug angereist, aber dann guckt man sich vielleicht

nach einer nachhaltigen Location um. Vielleicht gestaltet man gerade deswegen das Konzert deutlich nachhaltiger. Man guckt dann, wie man vielleicht an anderer Stelle CO2 einsparen kann, weil wir müssen uns das immer wieder bewusst machen, dass eben so Reisen wirklich ein enormer Luxus ist, den wir inzwischen schon fast wieder vergessen haben ... was das eigentlich früher mal war und was es jetzt heute geworden ist. Und deshalb, denke ich, sollten wir zurückkommen ... mehr dieses Lokale - Sie haben es gesagt, dass Musiker auch eben nicht nur des Geldes wegen eine komplette Tour machen müssen, sondern, dass sie eben auch lokal Möglichkeiten haben, auf guter ... auf finanzieller Basis auch zu existieren und das ist, glaube ich, eine Sache, dass wir dieses Lokale mehr schätzen lernen und gleichzeitig auch schätzen lernen, was es heißt, wenn man mal das Privileg hat, irgendwo anders zu sein und dass es eben nicht Alltag wird, sondern, dass wir das eben zu schätzen lernen und dass wir uns vielleicht auch immer wieder bewusst machen, was es eigentlich ist. Ich meine, es ist so einfach, sich ins Flugzeug zu setzen, dann in zwei Stunden auf der anderen Seite der Welt rauszukommen und zu sagen: „Yeah, jetzt bin ich in Südamerika.“ Aber es ist ... es hat auf Dauer keine Zukunft, diese Lebensweise und deshalb, glaube ich, muss man sich immer wieder bewusst machen, was hier auf dem Spiel steht. Ich kämpfe hier nicht für ein bisschen mehr Sonnenschein oder ein bisschen kältere Winter ... ein bisschen mehr Schnee ... weiße Weihnachten ... sondern wir kämpfen hier einfach für den ganzen Planeten - für unser Überleben und für das Leben der zukünftigen Generationen. Und ich glaube, da ist es nicht zu viel verlangt, auch mal auf eine Flugreise zu verzichten.

R. Sochaczewsky: Ich glaube, da sind wir uns hier alle einig. Aber das Thema Kulturaustausch finde ich, wäre eine Sache, die man vielleicht später irgendwann mal vertiefen könnte, weil das ist eine interessante Frage, wo man die Grenzen zieht - sozusagen - was ist Kulturaustausch und was ist dann Wirtschaftsbetrieb - sozusagen - und wo sind dann die ... die Grenzen einfach.

J. Hübner: Auf jeden Fall, ja.

R. Sochaczewsky: Ja. Frau Michelberger, Sie haben vorhin im Vorgespräch so ein bisschen angedeutet, dass die beiden „PEOPLE Festivals“, die Sie veranstaltet haben ... dass es so ... sozusagen ... Startprojekte waren, um ... um eine ... eine Kunstentwicklung anzustoßen. Was sind Ihre Pläne mit dem Projekt? Und gerade Pläne, hinsichtlich auch der Frage nach Klimaneutralität und vielleicht Einsparungen von Reisen in diesem Bereich.

N. Michelberger: Na, ich würde trotzdem noch mal gerne das Stichwort ansetzen „Denkmuster“ oder „Bewusstseinsänderung“ und wir haben jetzt so selbstverständlich diesen Tourapparat benannt, der sich ändern muss aus den CO2- oder klimatechnischen Gründen. Was wir erlebt haben, aus unserer Erfahrung und aus den Beziehungen mit Künstlern über die Jahre, ist auch viel mehr noch in dieser Gesell....in dieser gesamten Industrie zu bedenken. Wieso sind Algorithmen in Dreijahresplänen festgeschrieben - von Labels, von Produzenten, von Bookern, von ... diese ganze Industrie, die darum herumsteht. Die Künstler selbst, die Kreation, bleibt eigentlich dabei an der Strecke - sogar gesundheitlich. Also, das, was wir sehr stark gesehen haben: Das was sich in diesen beiden Impuls-Festivals - so würde ich das sagen, weil die Frage war gleich, ja: „Wann ist jetzt - sozusagen - das nächste Mal?“ Nein, die waren eigentlich gemeint als zwei Impulse, die so nachhaltig innen waren, dass da sehr starke Veränderungen in kleineren Formen passiert sind. Aber, das, was eigentlich eine industrielle ... ein Wirtschaftsbetrieb ... etwas, das dazwischensteht zwischen dem, wo der Moment der Kreation ist und das, was irgendwann in ... in verarbeiteter Form beim Publikum ankommt - dazwischen sind eigentlich Künstler, die in einer Maschinerie gefangen sind, die ... die ... wo eigentlich gar nicht mehr das zum Vorschein kommt, was ... was wirklich das ist, was berührt, oder was die Musik eben ausmacht. Wie viele sind gekommen von namhaftesten Künstlern, die in diesem Rahmen ... in dieser Woche, wo ... die sie zusammen verbracht haben bei uns im Hotel und wir jeden Tag mit Bussen zum Funkhaus gefahren sind, dort geprobt haben und eigentlich jeden Tag mit Indust- ... mit Instrumenten in der Hand ... acht neue Bands und neue Formierungen passiert sind, in über dreißig Studios und wir sind nur von einem Studio zum nächsten: „Ich brauche einen Drummer ... ich brauche das ... Wer ist da jetzt gerade zur Verfügung?“ Da war ein Betrieb und eine Energie, die innen im ... im wirklichen Geist, in der Seele aufgemacht worden ist -

und wo Menschen, die so erfolgreich diese Tourzyklen hinter sich haben, die Alben haben ... ich weiß nicht wo ... eigentlich wieder das Gefühl hatten, sie sind wirklich wieder in Kontakt gekommen mit dem, was eigentlich die Musik ausmacht ... mit dem Inneren, mit dem, was ich eigentlich geben möchte - einem Gegenüber, dem Publikum - und das auf einer Augenhöhe und nicht in dem typischen Konzertrhythmus: „Ich bin auf hoher Bühne und Ihr seid da irgendwo unten und dazwischen fliege ich alle Leute hin und her ... dass ich bloß einen einzigen Künstler sehe.“ Diese ... Wieso machen wir so was? Wieso durchdenken und durchbrechen und lassen es einfach fallen? Wieso muss ich einen Künstler sehen, der zufällig irgendwo in München auftritt, weil der Tourplan sowieso schon gestartet ist mit Festivalverträgen übers ganze Jahr in der ganzen Welt. Das ist absolut nicht sinnvoll. Ein Aspekt, den wir aus diesen Emotionen herausgenommen haben, war, dass eigentlich sich natürlich ganz langlebige Beziehungen unter den Künstlern gefunden haben und wir eigentlich so eine Idee hatten: Wie wäre es eigentlich, wenn so eine Gruppe von zwanzig, dreißig Künstlern sich zusammentut aus diesem Netzwerk und die - sozusagen - mit dem Zug ... mit ihren eigenen Klamotten in unterschiedliche Orte fahren, sich verbinden mit den Musikern und Musikerinnen, die dort vor Ort gerade sind - wer auch immer da gerade gebraucht ist - Chor ist auf jeden Fall etwas, was unglaubliche Kraft hat, in jedem ... sehr ... wie so eine Art archaisches Verbunden-sich-Fühlen mit sich selbst, wer singt - und da neue Wege zu finden. Muss es so die verstärkte Situation sein mit einem Riesenproduzenten ... Team drumherum ... und diese ganze Technik da drumherum? Die Konzerte, die stärksten, die wir hier bei uns im Innenhof haben, sind die, wo die Leute eigentlich A cappella, ohne Mikro, ohne alles singen. Henning May hat das gerade, vor ein paar Wochen hier gemacht. Und das ist das, was Menschen berührt. Also, sich wirklich zu trauen ... was sind die Formen, die jetzt eigentlich gebraucht werden? Und Reisen sollte da ein ganz normales Fragezeichen sein und eine Alternative zu suchen, aber auch wirklich zurückzugehen an den Kern, der uns auch gesund erhält - innen - und der das zum Vorschein bringt, was uns ja alle berührt ... eigentlich sollte ... mit dem Thema Musik und Kultur und Austausch und Miteinander und respektvoll zu sein.

R. Sochaczewsky: Sie haben mit „PEOPLE“ ja auch versucht ... also, es ist aus verschiedenen Gründen jetzt ... jetzt nicht weiter realisiert worden, aber eine ... eine Streamingplattform - sozusagen - zu etablieren. Können Sie uns darüber was erzählen? Und wo sehen Sie da Potentiale für ... ?

N. Michelberger: Ja, die Idee war, ausgehend aus den Erfahrungen, dass ... Kreationen findet ja immer statt ... nicht nur in dem Konzertraum, in dem fertigen Produkt, sondern wenn ich zu Hause bin - wer Musiker ist, weiß natürlich ... oder Musikerin ... viel besser ... wenn ich ... Wir haben überlegt, dass wir eine Plattform - sozusagen - aufbauen, die es möglich macht, dass jeder einzelne Kreator - sozusagen - in dem Moment, wo ... wo ein Gedanke oder ein Text oder eine Melodie oder etwas was unfertig ist ... das, was im Prozess ist, dass das - sozusagen - hochgeladen werden kann und der ... die Mitglieder dieser Plattform sich das - sozusagen - in diesen Augenblicken anschauen kann - und damit - sozusagen - ein Supportnetzwerk von Mitgliedschaften - was übrigens großartig funktioniert hat ... es waren jetzt tatsächlich unterschiedliche Gründe ... aber die Grundsatzidee einer Online-Plattform, die es erlaubt, den Kurationsprozess so wie er ist und so wie er entsteht, in egal welcher Form und in welcher Kombination ... die Musik oder das ... das Geschaffene - sozusagen - auf die Plattform bringt und jeder Einzelne, der daran beteiligt war, den Benefit - sozusagen - bekommt über die Mitgliedschaften, über Prozente, die sich einfach dann diese jeweiligen Gruppierungen selber ausdenken. Und dass einfach diese - bis zum Teil ungesunden - Management- und Labelstrukturen einfach außen vor sind ... dass die gar nicht genö- ... benötigt werden, sondern dass direkt von Künstlern zur Audience, zum Publikum einfach eine Möglichkeit der Verbindung dasteht.

R. Sochaczewsky: Spannend. Herr Murgia, könnten Sie uns mal sagen, wie es - also, ich habe mal gehört, dass sämtliche Serverparks auf der Welt die Energiebilanz von Dänemark, glaube ich, haben. Das war so die ... die ... und wenn ich mir jetzt vorstelle, man macht so eine Streamingplattform, spart wahrscheinlich viele Reisen ein, aber wie ist denn die CO2-Bilanz von solchen Streamingangeboten?

D. Murgia: Also, man sieht ja immer nur sich selbst und sieht sein Handy und sieht den Stream - und das war es. Man

denkt dann: Ja ... ah, das hört hinterm Handy auf. Aber es ist natürlich ganz anders. Da steckt natürlich - Sie sagten es eben schon - Rechenzentren dahinter, die gerade in den letzten sechs bis zwölf Monaten enorm zugenommen haben ... also, so der ... der Stromverbrauch, der Energiebedarf ist da enorm gestiegen in dem Kontext und da muss man natürlich dann auch noch mal ein bisschen die Kirche im Dorf lassen und muss sich es auch mal genau anschauen, was relativ schwierig ist. Also, wir haben uns vor ein paar Monaten sehr intensiv damit befasst in der Recherche und haben geschaut ... versucht zu schauen, wie die Auswirkungen sind ... der ... der ganzen Streamingdienste et cetera. Und es ist relativ schwierig, da an Zahlen auch zu kommen. Deswegen werde ich mich da ein bisschen zurückhalten, aber man muss auch einfach mal überlegen, was zum Beispiel, jetzt eine Stunde Streaming, wenn man sich es auf dem Handy anschaut ... ungefähr so viel Emission ausstößt wie ein Kilometer Autofahren. So - das heißt nur, auf dem Handy anschauen. Das bedeutet, alles, was dann dahinter noch kommt ... sich ergibt ... ist wie ein Schneeballsystem, im Prinzip. Man muss auch überlegen, ein Stream, der fängt ja nicht bei Minute eins an und hört bei sechzig Minuten auf, sondern es gibt die Pre-Production, es ist wie hier auch - ja, die Vorproduktion - und dann währenddessen und die Nachbereitungsphase. Und da steckt unheimlich viel Emissions- ... ja, leider ... Emissions-Hotspots dahinter. Und deswegen ... es ist ... auf der einen Seite ist es gut - und ich finde es auch toll - ich habe selber auch Streams gemacht in den letzten Monaten - aber man muss schauen, inwieweit sich das auch weiterentwickelt. Wie kann man da die Ressourcen auch schonender gestalten? Ist ... Hybrid Events ... ist das eine Möglichkeit? Oder das, was jetzt auch in den letzten Monaten viel passiert ist - ist das die Zukunft? Da ... da steht einiges an, da wird einiges ausprobiert auch ... ist auch enorm wichtig in dem Kontext, auch zu schauen, wie man da eben auch Ressourcen schonen kann, ohne dann über den Globus reisen zu müssen. Regionalität ist da wichtig, ja. Bleibt man bei den Künstlern, die eben regional vor Ort sind ... packt man das Ganze dann mit Streams? Also, das ist eine enorm interessante Geschichte, die da auf uns zukommt und da muss man einfach am Ball bleiben, muss schauen, was da ... was da einfach am verträglichsten ist auch.

R. Sochaczewsky: Wie sehen Sie denn diese Kompensationsgeschichten? Also, Herr Jurowski hat das vorhin angesprochen ... so was wie „Juice“ oder „Atmosfair“ ... so ... Coldplay, zum Beispiel, hat 2003 mal angekündigt, eine Tournee zu kompensieren und dann hat irgendwann - der Telegraph, glaube ich, der hat es recherchiert - der hat festgestellt, die Bäume wurden nie gepflanzt und das Geld ist irgendwo versackt. Also, wie kann man sicher sein, in dem Moment, wo man ... wo man so was macht - sei es, um Energie für Streaming auszugleichen, oder aber auch, um Reisen - sozusagen - zu kompensieren ... dass das wirklich funktioniert am Ende des Tages?

D. Murgia: Ja, also, Coldplay hatte sicherlich eine schlechte Beratungsagentur am Start. Das hätten wir sicherlich ein bisschen besser gemacht, aber natürlich - Kompensation - ist ... ist ein großes Thema ... absolut wichtig auch ... aber, das sehe ich eher am Ende der Kette. Also, es geht erst mal darum, wirklich zu schauen: Wie können wir selber reduzieren? Was können wir für Maßnahmen in die Wege leiten, um eben den Fußabdruck zu minimieren? Das Nächste ... klar - Recycling ist ein Thema - Wiederverwendbarkeit der Materialien et cetera ... gerade im Eventkontext - Bühnenbilder et cetera ... also, das ist einiges, was man da machen kann. Und erst am Ende wenn - quasi - im Prinzip, nichts mehr machbar ist, dann schaue ich mir an: Okay, wie viele ... wo sind meine ... meine CO₂-Werte relativ hoch in meinen Handlungsfeldern und wo gehe ich dann noch mal mit dem „Kompensationsstift“ - sozusagen - dran. Und dann macht es auf jeden Fall Sinn. Dann ... dann ist es klar. Natürlich auf der anderen Seite ist es auch so, dass viele sagen: „Okay, wir ... wir lassen jetzt ganz viel Geld in die Kompensation fließen ... in Aufforstung et cetera.“, was natürlich auch gut ist, aber das ist dann, ja ... das sogenannte „Greenwashing“ und das ... das ist ja auch nicht des Rätsels Lösung. Also, es sollte eine gute Mischung sein. Man sollte am Anfang schauen: Okay, wie können wir reduzieren? Was können wir selber machen? Wie können wir selber vor der eigenen Tür die Dinge aufnehmen und verarbeiten? ... und dann, im Prinzip, im Verlauf da jetzt zu schauen: Okay, wo macht es Sinn? Und gegebenenfalls dann über ein Siegel eben auch ... wo kann man da auch noch gewisse Dinge in die Wege leiten, um einfach auch zu sagen: Wir stehen dafür und wir machen das auch so. Und dann macht es auch Sinn im Großen und Ganzen.

R. Sochaczewsky: Herr Wesener, Berlin ist ja auch eine Stadt, wo viele sehr auf Internationalität ausgerichtete Festivals stattfinden - also, zum Beispiel - jetzt im Moment das „Berliner Musikfest“ - das ist in diesem Jahr natürlich wegen der Situation nicht so international ... aber ich habe mir mal die letzten ... die letzten Jahrgänge angeguckt und da gaben sich schon die großen Orchester der Welt die Klinke in die Hand - sozusagen. Sie haben vorhin gesagt: „Politik hat schon auch oft die ... die Aufgabe, da mitzugestalten, Mitverantwortung zu übernehmen.“ Wo würden Sie da die Verantwortung von der Politik sehen? Dass man solche Prozesse steuert ... umsteuert?

D. Wesener: Wir diskutieren jetzt zwischenzeitlich seit vielen Jahren über die Frage: Welchen Tourismus wollen wir eigentlich in der Stadt? Das ist eine Frage von Klimaschutz, aber ich könnte jetzt auch eine halbe Stunde erzählen, was da noch für interessante Fragen dranhängen, die im Wesentlichen im Bereich Stadtentwicklung liegen. Also, wir kennen ja durchaus viele Kieze, die ... also, die Stadtentwickler würden sagen - „gekippt sind“ ... weil da eben außer Massentourismus auch gar nichts mehr stattfindet. Wir haben eine Entwicklung der Hotellerie in Berlin erlebt, wo man, finde ich, mit Fug und Recht die Frage aufwerfen kann: Ist eigentlich dieses Prinzip, möglichst viel Masse - und das durchaus auch auf ... auf ... auf Kosten oder zu Lasten der Klasse ... ist das das Richtige? Und es ist eine Diskussion, die nicht nur Berlin führt, sondern die überhaupt in Urlaubsregionen auf der ganzen Welt geführt wird - und wo man ja an vielen Stellen auch in Augenschein nehmen kann, was passiert, wenn solche Tourismusstrategien die falschen sind ... denn dann bleiben die Touristinnen und Touristen irgendwann auch weg. Und insofern - ja - ist das eine Frage, die Politik beantworten muss. Wir haben zwischenzeitlich ein neues Tourismuskonzept, was beispielsweise versucht, sehr viel dezentraler zu denken als es in der Vergangenheit der Fall war. Wir haben ein neues Tourismuskonzept, was Fragen der Nachhaltigkeit in den Vordergrund stellt und wir diskutieren - um vielleicht ein ganz aktuelles Beispiel zu nehmen - im Zusammenhang auch mit den ganzen Sofort- und Überbrückungshilfen - beziehungsweise - Konjunkturmaßnahmen, wo ja sowohl Hotellerie wie Gastronomie einen großen Hilfebedarf haben - das liegt ja auf der Hand ... Unter welchen Konditionen soll das eigentlich passieren? Sagt man einfach: „Ihr bekommt das Geld bedingungslos.“ ... und dann weiter im Text ... ja, also, weiter so. Oder versucht man - ob in diesem Bereich oder ganz generell - den Gedanken einer ökologischen und sozialen Transformation damit zu verbinden? Das heißt: Ja, ich sehe da die Verantwortung. Ich finde nur, man springt auch ganz schnell zu kurz, wenn man jetzt sagt: Das ist der Kulturbereich, der da unmittelbar verantwortlich ist. Also, natürlich kommen die Leute - nicht alle, aber zu großen Teilen - um an diesem Berliner Kulturleben teilzuhaben - und zwar vom Club bis zur Museumsinsel. Aber deswegen fange ich jetzt doch nicht an, fünf Museen, drei öffentliche Theater dicht zu machen, oder zwei Orchester abzuschaffen. Also, ich glaube, das wäre der falsche Schluss.

R. Sochaczewsky: Nein, nein, das war auch nicht meine Frage ...

D. Wesener: ... sondern ...

R. Sochaczewsky: Ich fragte mich bloß - sozusagen: Wie kann man bei ... bei Festivals, die in Berlin stattfinden ... wie kann man dort Leitplanken setzen ... dass Politik dafür sorgt, dass die einfach nachhaltiger insgesamt stattfinden. Die Festivals sollen natürlich trotzdem stattfinden, die Orchester sollen existieren.

D. Wesener: Genau. Also, das ist das, wo ich auch anfänglich genau darauf hinauswollte. Also, es wird um Rahmenbedingungen gehen. Also, beim Flugverkehr muss man einfach sagen: Natürlich müssen wir Erosin besteuern. Natürlich brauchen wir ökonomische Preise, die die ökologische Wahrheit sagen. Natürlich brauchen wir einen CO2-Preis und eine Besteuerung, wo ja bereits das Wort Steuer die Idee dahinter transportiert - nämlich „zu steuern“. Das sind alles Dinge, die müssen passieren - und gerade im Bereich der Festivals haben wir gehört, was da alles geht. Da wird es auch ohne ordnungsrechtliche Vorgaben nicht gehen. Das kennen wir aus der Vergangenheit und Gegenwart. Das ist leider nicht immer so, dass da - wie hieß es vorhin ... was ... fünfundachtzig Prozent sagen: „Oh, ja.“, sondern was haben wir gestritten um einen Dosenpfand ... was streiten wir aktuell, wenn es - beispielsweise um - sei es auch nur zusätzliche - vegane

Angebote oder vegetarische Angebote in Quarant- ... in Kantinen geht ... oder was diskutieren wir über eine Kreislaufwirtschaft? Weil das natürlich alles Vorgaben sind - ordnungsrechtlicher Art - oder - alternativ - bestimmte Anreize, die Politik setzt ... aber, ich glaube, die braucht es, in der Tat, denn - so gut das ist, wenn Menschen individuell sagen: „Wir versuchen, so ökologisch wie möglich zu leben.“ Ich fürchte, das reicht nicht - mal ganz abgesehen davon, dass sich auch gerade für Verbraucherinnen und Verbraucher immer wieder die Frage stellt: Was ist denn jetzt der richtige Weg? Ja, also, das Thema Transparenz, das ist im Verbraucherschutz ein ganz maßgebliches. Wir kennen es, beispielsweise, was Lebensmittelindustrie angeht. Na, da haben wir bis heute eben keine vernünftigen Labels. Da ist bis heute für Verbraucherinnen und Verbraucher im Supermarkt eben nicht wirklich nachvollziehbar: Wie nachhaltig sind diese Produkte eigentlich produziert? Wo kommen die eigentlich her? Und das gilt für ganz viele andere Bereiche. Ja, also, klar. Da gibt es - sozusagen - diese Aufgabe - von Staat wie von Gesellschaft - und da muss man über solche Rahmenbedingungen diskutieren. Und dann - in der Tat - entscheiden: Was macht eigentlich den größten Effekt? ... denn wir werden immer wieder natürlich auch mit Zielkonflikten konfrontiert werden, die wir nicht so einfach auflösen können. Also, das Thema der Kompensation - da bin ich total bei Ihnen (*Anm.: weist auf D. Murgia*) - na, da würde ich auch sagen - das ist, wenn überhaupt, die allerletzte Möglichkeit - aber ich weiß auch um Beispiele als Politiker, wo es ohne Kompensation nicht geht. Ein Beispiel: ja, unser Ökosystem ist ja ein komplexes - da ist schon eine Versiegelung von Flächen erst mal - ein ökologisches Problem. Wir haben innerhalb des S-Bahn-Rings Berlin eine Situation, wo ... wo wir Ausgleichsflächen, wenn wir andere bebauen, eben nicht kompensieren können - ortsnah - wie es das Bundesnaturschutzgesetz, wie es auch ein Baugesetzbuch eigentlich vorschreibt, sondern eine Schule, die ich brauche, die baue ich natürlich. Und da, an den Stellen, gibt es auch eine Politik, beispielsweise - es ist nicht nur „Atmosfair“, die versucht, dergleichen zu kompensieren - im Berliner Fall ist das, dass wir in die Renaturierung von Mooren in Brandenburg investieren. Aber da würde ich auch mal sagen - na, das ist - sozusagen - oder muss der allerletzte Schritt sein. Man muss, in der Tat, erst mal gucken: Wo kann man und wie einsparen? Und wo kann man, wenn es nicht anders geht, kompensieren - und das eben nicht am besten irgendwo am Amazonas oder irgendwo auf der Welt, sondern vor Ort.

R. Sochaczewsky: Also, gutes „Greenwashing“ - sozusagen. Ja, vielen Dank, Herr Wesener. Wir haben eine zweite Publikumsfrage gestellt über ein Thema, das wir hier auch gerade besprochen haben. Frau Stoff, können Sie uns mehr darüber sagen?

F. Stoff: Ja, sehr gern, Ralf. Also, unser Publikum ist weiter rege auf unserer Webseite tätig und Sie können ja auch immer noch abstimmen. Bei der letzten Frage wird es dann sich zeigen, was Sie jetzt noch abstimmen. Die zweite Frage war: „Ist der kulturelle Austauschgedanke ein hinreichender Grund für den weltweiten Tourbetrieb von Orchestern, Chören oder Bands mit Entourage?“ Unser Publikum war hier viel gespalten als noch bei der ersten Frage. Einundfünfzig Prozent finden „Ja“, fünfundzwanzig Prozent „Nein“ und vierundzwanzig Prozent konnten sich nicht entscheiden.

R. Sochaczewsky: Interessant. Herr Wesener, ich würde gerne noch einmal auf Sie zurückkommen. Wenn es ... wenn es jetzt darum geht ... Sie haben ja erzählt, dass Sie den Museumsbetrieb so ein bisschen untersucht haben und dort gesehen haben - also, zum Beispiel, diese ganze Klimatisierung der Museumsräume - das ist ein ... ein Riesenfaktor. Wenn wir jetzt aber doch noch mal konkret auf die Musik - wir sind ja der Landesmusikrat hier in Berlin - kommen könnten: Was ... was in der Infrastruktur und was in der politischen Maßnahme wäre möglich? Also, wäre es für Sie, zum Beispiel, vorstellbar, dass man Förderstrukturen so einrichtet, dass klimaneutrale Projekte - auch in der Musik - bevorzugt gefördert werden oder dass es eine Voraussetzung für eine Förderung vielleicht gibt ... wird?

D. Wesener: Ja, vielleicht komme ich doch noch mal mit diesem einen Museumsbeispiel, weil das zeigt, glaube ich auch an, wo - sozusagen - die großen Handlungserfordernisse sind und wo man aber auch im Musikbereich einen Beitrag leisten kann. Wir haben uns mal versucht anzugucken: Wie sieht das eigentlich im Kulturbetrieb insgesamt aus mit den klimaschädlichen 2 ... CO₂-Emissionen? Und da macht, in der Tat, der Museumsbereich den allergrößten Anteil. Wir kennen

Zahlen, die betreffen nur die Staatlichen Museen zu Berlin, als Teil der Stiftung Preussischer Kulturbesitz - also, Museumsinsel, Kulturforum, die Häuser in Charlottenburg - und die emittieren CO₂ in einer Höhe von dreißigtausend Tonnen im Jahr. Und das liegt natürlich an dieser sehr, sehr aufwändigen Klimatechnik und an den konservatorischen Vorgaben. Um diese etwas abstrakte Zahl mal zu plausibilisieren und im ... beim Thema „Fliegen“ zu bleiben - das sind hundertzwanzigtausend Flüge von Zürich nach London - oder hundertfünfzig Millionen Kilometer Autobahnen bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von hundertfünfzig km/h. So, das war Museum. Ich glaube allerdings, dass wir auf der richtigen Spur sind, denn, in der Tat, auch so ein Tourbetrieb und das Fliegen und das Drumherum ist ein Problem, aber die Gebäude - die Frage der Gebäude-Emission - oder umgekehrt - der Gebäudeeffizienz ist eine ganz wesentliche. Das gilt gerade in einem Stadtstaat wie Berlin - Stadt, die ja auch - was den Anteil von Industrie angeht ... sagen wir mal, seit dem zweiten Weltkrieg, jetzt gar nicht mehr diesen starken Fokus hat, aber wo Gebäude - und dann sind wir auch schon bei den öffentlichen Gebäuden - erheblichen Anteil haben. Und diese Gebäude, die machen einen Großteil der Emission aus und - na, konkret Musik - dann müssen wir, in der Tat, reden, beispielsweise, über ein Konzerthaus oder eine Philharmonie. Das sind öffentliche Gebäude. Ja - wie klimaeffizient sind die eigentlich? Wie kann man - bei allen Problemen, die mir natürlich sofort als Kulturpolitiker auch einfallen - Stichwort „Denkmalschutz“ - eigentlich diese Gebäude so ertüchtigen, dass man - wiederum Ziel „Klimaneutralität“ - am Ende sagen kann: Jawohl, die Rechnung stimmt und hier ist ein nennenswerter Beitrag ... Beitrag erbracht worden.

R. Sochaczewsky: Also, ein Solardach auf die Philharmonie?

D. Wesener: Also, sprengen wir mal den Denkmalschutz (*Anm: lacht.*) Da wäre ich auch gespannt ... ich würde aber vielleicht auch noch mal ein zweites Beispiel nennen, weil ich fand die Diskussion ganz interessant ... und jetzt natürlich auch das ... das Ergebnis dieser Umfrage. Dieser Reisebetrieb - ich glaube, Sie haben völlig recht, das ist zum Teil Selbstzweck - übrigens analog zum Profisportbereich - da haben wir ja in den vergangenen Jahren ... Jahrzehnten ... eine ganz ähnliche Entwicklung beobachtet. Das hat auch wirtschaftliche Gründe, aber das ist diese - sagen wir mal - Globalisierung der Festivalisierung. Und wir haben am anderen Ende der Skala einen Kulturaustausch - wie man früher sagte: Völkerverständigung - wo ich auch sagen würde: Den will ich nicht missen - und zwar nicht nur im Musikbereich nicht, sondern auch in allen anderen künstlerischen Sparten. Es gibt, glaube ich, einen dritten Faktor, und da sind wir, in der Tat, bei der Kulturförderung - und das ist der Umstand, dass wir über Einnahmen reden. Also, die Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer der Orchester sind nicht nur deswegen unglücklich, wenn sie eine Tour absagen, weil da irgendwie vielleicht ein Stück Reputation flöten geht, sondern wenn ... wurde ja vorhin gesagt - ich bin nicht nur Kulturpolitiker, sondern auch ...

R. Sochaczewsky: Nein, ich fand das witzig - „flöten“ ...

D. Wesener: ... auch Haushälter ... sondern auch Haushälter. Ich kenne die Wirtschaftspläne. Und es ist ja nicht so, dass Sie in Anführungszeichen „alleine“ zum Privatvergnügen nach Asien fliegen, sondern damit sind Einnahmeerwartungen verbunden. Und diese Einnahmeerwartungen sind eigentlich Einnahmenvorgaben. Unsere Orchester, unsere Theater finanzieren sich zu einem Großteil aus einer öffentlichen Förderung, aber es gibt auch einen gewissen Eigenanteil. Das sind Ticketpreise, das kennen wir alles, aber das sind genau diese Tourneen. Und meine These wäre - oder vielleicht auch die Frage - es ist auch, glaube ich, kein Zufall, dass man beispielsweise nicht dreimal im Jahr nach Ostmitteleuropa mit der Bahn fährt - oder vielleicht, wenn es hoch kommt nach Griechenland, sondern dass Asien da die ... die Destination ist, weil eben in Taiwan, in Japan, in Südkorea auch entsprechend gezahlt wird. Und das ist eine Frage, die richtet sich auch an Sie: „Ja, klar, will ich das als Orchester?“ - aber sie richtet sich natürlich auch an die Politik. Ist es eigentlich verantwortlich, angesichts der ... des Klimanotstands Orchestern, Theatern, solche Vorgaben zu machen, so nach dem Motto „Wenn Ihr Euch finanzieren wollt, dann müsst Ihr ... dann müsst Ihr solche Reisen unternehmen, und wenn Ihr das nicht tut, dann fehlt Euch das Geld in der Kasse.“

R. Sochaczewsky: Ja, da müssen wir eine Lösung finden, um aus der Spirale rauszukommen. Frau Michelberger - ich habe das eingangs erwähnt - Sie waren für dieses Olympia-Event mit ... mit aktiv und da wurde die Klimaneutralität auch von vornherein mitkommuniziert. Mich würde mal interessieren: Wenn man so was organisiert, jetzt als ... das war ja - sozusagen - eine private Initiative, wenn man so möchte - welche Herausforderungen stellen sich dann einem als Organisationsteam, wenn man dieses Ziel vor Augen hat - ganz konkret?

N. Michelberger: Dass vielleicht einige Speaker, die man sich wünschen würde dann tatsächlich nicht gebucht oder angefragt werden würden, weil sie zu weit weg waren. Aber das durchzieht sich natürlich durch alle möglichen Aspekte. Das Olympiastadion ist ja ein Ort, der nicht so regelmäßig für außersportliche oder außerkonzertliche Dinge gemietet wurde - so frivol das auch war - und die Vorstellung, dass toll wäre mit siebzigtausend Leuten diesen ... diese wichtigen Themen zusammen zu besprechen - auch musikalisch zu untermalen, unbedingt - das war unser Part - Toms und meiner ... aber, natürlich will ich auch gleichzeitig, grundsätzlich das Programm so zu gestalten: Wer kommt dahin? In welcher Form wird es dargeboten, dass es auch Übersetzung findet, dass die Leute Lösungen präsentiert bekommen und nicht nur diese Problemsituationen gestalt- ... in Zahlen und Taten und Fakten geschildert bekommen. Und Stichwort „Catering“: Olympiastadion - natürlich war es unser Wunsch, dass das Catering auch das reflektiert, was unsere Werte sind und mit einem Caterer, der aber ... der „Grundsatz-Caterer“ - sozusagen - oder wie sagt man? - der Hauscaterer ist, da waren erst mal Diskussionen angebracht - große Bereitwilligkeit und Wunsch auch irgendwie, dem nachzukommen, aber grundsätzliche Herausforderung, weil es eigentlich nicht deren tägliches Brot - noch nicht - ist. Vielleicht, ja ...

R. Sochaczewsky: Also, die Bratwurst musste sozusagen wegdiskutiert werden, wenn man so will?

N. Michelberger: Dass es vegane Angebote gibt, dass nachhaltig ... mit dem Geschirr und Müll und diesen ganzen normalen Themen, die jeder von uns eigentlich versucht in seinem Alltag zu reflektieren ... dass das auch eine Übersetzung findet an einem fremden Ort, wenn ich den bespiele. Das ist etwas, was auch eine Wichtigkeit hat. Aber das durchzieht sich natürlich durch alle Fakten und alle Programmbereiche oder Ansprachen, die wir geführt haben.

R. Sochaczewsky: Ja, spannend. Herr Murgia, wenn man so offensiv kommuniziert, dass man CO₂-neutral produziert - können Sie uns sagen, ob man das evaluieren kann - einerseits natürlich, was eine Wirtschaftsbilanz angeht, und andererseits aber auch, was macht es mit dem Menschen, der zu so einem Festival oder zu so einem Konzert geht? Gibt es da ein nachhaltiges Umdenken?

D. Murgia: Ich, denke, das ist jetzt hier schon paarmal irgendwie angeklungen, dass natürlich das Event für den Teilnehmer vor Ort nicht austauschbar ist ... die Emotionalität ... weiß jeder von uns - wenn wir auf ein Konzert gehen, auf ein Festival gehen, ist das eine ganz andere Gefühlslage als wie wenn man sich das über einen Stream anschaut, ja. Und ein Festival - also, ich bin ja viel in der Festivalbranche auch jetzt ... vor allem in den letzten zwölf Monaten - zugange gewesen, auch in der Arbeit für „2bedifferent“. Wir haben da einen Festivalrechner auf die Beine gestellt, mit dem wir ein komplettes Festival evaluieren können - und dabei ist natürlich auch die soziale Komponente eine ganz wichtige - und das, was ... ob es jetzt ein Konzert oder Festival ist ... bei einem Menschen auch auslöst, eben dieser ... dieser Mindset ... Pain-Share, der ist unbezahlbar und das ... und das ist auch die Aufgabe, denke ich, gerade in der ... in der Eventwirtschaft - dass über die Emotionalität Steine ins Rollen kommen und man ... über ... über diese ... diese Erlebnisse, die man hat - über diese gemeinschaftlichen Erlebnisse - ja, selbst ans Umdenken auch kommt. Ich war im ... im letzten Jahr auf „Fridays for Future“, bei der Demo in Mannheim dabei mit am Start und es hat bei mir auch was ausgelöst. Und das ist natürlich unbezahlbar - und das kann man ja so sehr man dann mit einem CO₂-Rechner auch herumhantieren will ... das kann man nicht in Zahlen bringen. Und das ist, denke ich, ein ... ein wichtiger Faktor auch, ja. Aber auf der einen ... auf der anderen Seite, ist es natürlich wichtig auch Veranstaltungen, Konzerte et cetera ... Geschäftsbetriebe zu evaluieren, ab einem gewissen Punkt auch, wo man auch selber merkt: Okay, ich glaube, jetzt sind wir nicht mehr zukunftsfähig. Darum geht es

ja auch, sich perspektivisch aufzustellen - BlackRock hat ja vor ein paar Monaten auch ganz klar gesagt: „Nur die Unternehmen werden durch diese Phase kommen, die sich auch wirklich nachhaltig aufstellen werden.“ Alles andere macht zukünftig keinen Sinn mehr. Und es wird auch so kommen - und ich glaube da ... da können wir leicht schmunzeln, auf jeden Fall ... und auch guten Gewissens auf die Straße gehen und für wirklich was ... was Gutes auch eintreten ... weil es wird auch nicht mehr anders umsetzbar sein in Zukunft. Es werden die Unternehmen, es werden die Dienstleister, die Lieferanten überleben, die ... die sich jetzt ausrichten. Und der Gesetzgeber muss da natürlich auch Sein ... Seines dazu beitragen. Die CSR-Berichtspflicht seit 2017 ist da auch stark - gerade in der Eventwirtschaft - auch im Gange ... und was sich natürlich hauptsächlich auf die Konzerne auswirkt ... aber die Konzerne müssen die Lieferanten und die Dienstleister mitziehen. Das heißt, es wird sich durch die komplette Wirtschaft ziehen, auch ... auch ... auch Konzerthäuser et cetera ... die werden da alle mit ins Boot kommen und über kurz oder lang wird es da definitiv eine Veränderung geben.

R. Sochaczewsky: Ja. Wir haben unser Publikum zu dieser Frage auch befragt. Frau Stoff, die letzte Frage, die letzte Antwort.

F. Stoff: Ja, gern, Ralf. Unsere letzte Frage lautete: „Können Sie sich vorstellen, dass es Sie motiviert, ein Festival oder eine Kulturveranstaltung zu besuchen, von der Sie wissen, dass sie klimaneutral produziert wurde?“ Unser Publikum ist sich hier auch wieder halbwegs einig: Fünfundachtzig Prozent sagen „Ja“, zehn Prozent „Nein“ und fünf Prozent können sich nicht entscheiden.

R. Sochaczewsky: Deutliches Votum ... müssen wir vorangehen. Herr Jurowski, Sie haben in der Saison 2018/2019 mit dem RSB zusammen das Motto „Der Mensch und sein Lebensraum“ für die gesamte Saison gestellt. Wie kam es zu dieser Auswahl? Also, wie ... wie entstand die Idee? Und wie war die Publikumsresonanz auf dieses Setting?

V. Jurowski: Also, die Idee entstand bei mir ganz am Anfang, als ich beim RSB angefangen habe. Ich wollte die Akzente ein bisschen umpositionieren - vorher war der Slogan des Orchesters „Das Wesentliche ist die Musik“. Dagegen ist erst mal nichts einzuwenden, aber für mich ist das Wesentliche der Mensch ... die Menschen, die die Musik erschaffen und die die Musik rezipieren. Und die Menschen leben ja nicht im Vakuum, die leben in einer Gesellschaft, auf einem Planeten ... und ich glaube, ein wichtiges Thema war für mich von Anfang an das Orchester in unserer heutigen Gesellschaft zu positionieren, denn ein Sinfonieorchester ist ein Produkt des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, des frühen neunzehnten Jahrhunderts - also, der frühe Kapitalismus ... Übergang von feudalen Verhältnissen zum Kapitalismus, wo das auch langsam zum Mittelpunkt der bürgerlichen Gesellschaft wurde. Also, alle wichtigsten Ereignisse passierten in einer Konzertstadthalle oder im Opernhaus - damals, im neunzehnten Jahrhundert. Im zwanzigsten Jahrhundert wurden die Orchester langsam zu den repräsentativen - so ... „Bannern“ - der verschiedenen Gesellschaften ... auch Regimen ... wir wissen das. Also, das NS-Regime hier in Deutschland ... Sowjetische Regime ... hat die Orchester teilweise missbraucht als „Aushängeschilder“, als Propagandamittel. Jetzt, wo wir in einer postmodernen Gesellschaft leben, ist es weder noch - und das ist gut so, aber wir müssen unseren Platz neu finden. Er ist nicht mehr so selbstverständlich von der Gesellschaft durchgegeben, einfach dadurch, dass sich einfach nicht mehr so viele Menschen bedingungslos für Klassische Musik interessieren. Klassische, europäische Musik ist nur ein Teil eines ganz großen Mosaikbildes - aber, ich glaube, gerade da ist das Orchester ein sehr starker ... potentiell ein sehr starker Botschafter dieses neuen Verständnisses, weil unsere Orchester durchweg sehr international besetzt sind. Also, wir haben hier über zwanzig verschiedene Nationalitäten und diese Kulturen, die wir alle mitbringen - sie färben auf unser Spiel, auf unser Musikverständnis. So, das war der Anfangsgedanke und dann habe ich gedacht: Jetzt musst Du ein Thema erfinden, was nicht nur musikalisch die Leute anspricht, was sie auch menschlich wirklich in ... bis in ihr Innerstes trifft. Und da kam „Klima“ natürlich als erstes Thema. Es ist ja nicht so, dass wir uns nur diesem Thema gewidmet haben, aber das war das erste Thema - und dann machen wir jede Saison ein neues Thema. Zum Beispiel, letzte Saison waren „Brücken zwischen den Menschen, zwischen den Kulturen“, aber das Umweltthema war das erste und bleibt auch das wichtigste. Das ist - sozusagen - unser „Cantus firmus“ - was

durch unser Orchester gesamt immer durchläuft, denn es betrifft alle - und die Natur wurde von eh und je ein Gegenstand der künstlerischen Beschreibung, der ... des Philosophierens, des Bewunderns - und ich habe irgendwann gesagt: „Wir müssen aufpassen, dass wir die Natur eben bald nicht nur auf den Watteau Bildern oder in einer pastoralen Sinfonie von Beethoven bewundern können. Wir müssen es irgendwie möglich machen, dass ... dass die Natur trotz unseres Wirkens bestehen bleibt.“ Und so kam diese Idee mit dem Programm, wo praktisch jedes Programm von RSB damals in der Saison '18/'19 etwas mit der Natur zu tun hatte. Die Stücke wurden auch speziell so ausgewählt und zu jedem Programm gab es speziell Führungen, wir hatten auch spezielle Partnerschaften mit verschiedenen Gesellschaften, mit verschiedenen Organisationen, Tierschutzorganisationen, Meeresschutzorganisationen, gemacht und das stieß auf eine sehr, sehr breite und positive Resonanz. Leider ist uns Musikern nichts anderes in die Hand gegeben, als darüber zu singen oder zu spielen. Ich habe gestern mit meiner Schwester über das bevorstehende Event gesprochen und sie hat mich an diesen alten, amerikanischen oder franko-amerikanischen Film „Green Card“ erinnert, was wir in unserer Jugend geschaut haben - mit Gérard Depardieu. Und wo er seiner amerikanischen Freundin hilft, irgendwelche Bäume für ... für ... für irgendwelche grüne Stiftungen zu gewinnen, indem er auf einer Party in ... sagte, er wäre ein Komponist und hieße Gabriel Fauré und setzt sich ans Klavier und fängt dann an in so einem Chansonier-Stil über einen einzigen Ton über die armen Kinder zu singen, die im Dunkeln, ohne die Bäume aufwachsen. Und das hat einen massiven Erfolg und im Endeffekt bekommt seine Freundin, die sich erst mal ganz stark freudschämt wegen seines Benehmens, bekommt sie die Bäume. Also, eigentlich ist das, was wir jetzt tun - wir singen über die Bäume - und hoffentlich hat es eine Wirkung. Der Orpheus hat ja bekannterweise die Furien besänftigt und da ließen sie seine Eurydike zu ihm hinaufgehen - also, können wir vielleicht doch noch was bewirken.

R. Sochaczewsky: Ja, ich glaube da eigentlich auch dran, dass die Kraft der Musik genau dieses Mindset vielleicht, von dem Sie vorhin gesprochen haben, umschalten kann. Ja, vielen Dank. Ich würde gerne eine kleine Schlussrunde mit Ihnen machen und würde Sie alle bitten, in einem Satz zu sagen, was Sie morgen tun werden, um auf dem Weg, den wir hier zusammen diskutiert haben, voranzugehen. Herr Murgia, würden Sie mal anfangen?

D. Murgia: Was ich morgen ... jetzt habe ich den Satz schon angefangen, nee ... was ich morgen tun werde, um voranzugehen ... Ja, ich werde einfach in dem, was wir tun mit ... mit „2bedifferent“ auch ... und von meinem persönlichen Mindset einfach weiter am Ball bleiben und die Dinge weiter so angehen - mit Glaubwürdigkeit, Transparenz und Kontinuität vor allen Dingen, weil, ja - Nachhaltigkeit oder nachhaltig zu agieren, ist ... ist ein Weg - irgendwo am Horizont sieht man immer wieder mal so ein kleines Zielbild, auf das man zusteuert ... wichtig ist, darüber zu reden, zu kommunizieren, was man bis dahin macht. Daran werde ich weiterarbeiten. Ja, und in der Arbeit mit „2bedifferent“ hoffentlich noch einige im Incorporate Bereich, im Dienstleistungsbereich ... unterstützen.

R. Sochaczewsky: Vielleicht kreuzen sich ja die Wege hier auch noch mal.

D. Murgia: Ja, klar.

R. Sochaczewsky: Herr Wesener ...

D. Wesener: Kulturpolitik ist im Wesentlichen Kulturförderpolitik und ich will weiter daran arbeiten, dass so Themen wie Nachhaltigkeit und Klimaschutz Teile ... relevante Teile einer Förderpolitik werden. Das ist bislang nicht der Fall und ich glaube, wenn das gelänge, dann wäre man einen großen Schritt weiter.

R. Sochaczewsky: Sie haben das Backing unserer Zuschauer, auf jeden Fall. Frau Michelberger ...

N. Michelberger: Auf jeden Fall, in dem Sinne - Fragen stellen, zuhören, sich zu trauen, umzudenken und auch zu hören, was es für Alternativen gibt - sogar auch zurückzuschauen ... ich fand das sehr interessant, was Sie gesagt haben (*Anm.: zu V. Jurowski gewandt.*) aus der Vergangenheit. Es gibt Beispiele ... und da einfach weiterzumachen, sich nicht zu beirren, egal, was drumherum auch in den Medien gesagt wird, sondern an ... seinen eigenen Kopf zu verwenden und voranzugehen

und Beispiel sein zu können für Dinge, die vielleicht sonst nicht für möglich gehalten werden. Jeden Tag ein bisschen, Schritt für Schritt.

R. Sochaczewsky: Dankeschön. Herr Jurowski ...

V. Jurowski: Als Erstes werde ich zur Probe radeln und von der Probe dann zurück auch nach Hause radeln. Und als Zweites werde ich nach der Probe, in unserem Gespräch, welches wir über ein Konzert, was hoffentlich im Juni '21 in Berlin stattfindet - das ist ja ein ... ein Strawinsky-Projekt ... werde ich versuchen, das Thema anzustoßen, dass wir dieses Konzert - falls es coronatechnisch überhaupt stattfinden darf - vielleicht zum ersten klimaneutralen Konzert vom Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin machen. Ich werde es zumindest versuchen.

R. Sochaczewsky: Toll. Ja, Frau Hübner, Sie waren die Erste und Sie haben das Schlusswort für uns.

J. Hübner: Okay, ja, ganz einfach: Ich werde morgen, nachdem ich natürlich zur Schule geradelt bin und wieder zurück, werde ... werde ich tatsächlich bisschen darauf gucken, dass wir es wirklich schaffen, das Mindset zu ändern und auch Richtung politisch so was zu ändern. Wir von „Fridays for Future“ und damit auch ich - wir arbeiten quasi an der Organisation des nächsten globalen Klimastreiks am 25.09. hier in Berlin, aber auch überall in Deutschland und - da es ein globaler Klimastreik ist - auch global - überall sind wir vertreten und da sind wir voll beschäftigt in der Organisation und hoffen natürlich auf rege Beteiligung, dass wir eben schaffen, auch außerhalb dieser klimapolitischen, engagierten Blase, raus noch mehr Auf- ... Aufmerksamkeit für das Thema zu bekommen und auch politisch was zu bewirken. Und (*Anm.: zu D. Wesener gewandt.*) Ihnen vielleicht auch ein bisschen den Rücken zu stärken mit Ihren Anliegen.

R. Sochaczewsky: Ja, ganz herzlichen Dank an Sie alle. Vielen Dank an das Podium. Ich hoffe, dass wir vielleicht im Austausch bleiben, in Kontakt bleiben und vielleicht das ein oder andere Konzept zusammen in der Zukunft entwickeln werden. Jetzt zum Ausklang, möchte ich gern ganz herzlich begrüßen: Rita Gueli, die heute freundlicherweise sehr kurzfristig eingesprungen ist für Nadia Martinez, die leider erkrankt ist. Ganz gute Besserung von ... von dieser Stelle. Rita Gueli war Solistin am Friedrichstadtpalast und ist Teil der Initiative Zukunftsmusik, die sich Nachhaltigkeit als künstlerische Aussage zum Ziel gesetzt hat. Und wir hören passend den „Earth Song“ von David Foster und Bill Bottrell, bekannt geworden in der Interpretation von Michael Jackson. (*Anm.: zu Rita Gueli.*) Schön, dass Sie da sind, dankeschön.

Musikeinlage: Jackson/Foster/Bottrell: Earth Song. Rita Gueli (Initiative Zukunftsmusik)

Projektleitung: Madlen Wittenstein

Set-Aufnahmeleitung: Max Fabian

Kamera: Tim Klukas, Marcel Flock

Bildregie: Viktoria Schlingelhof

Ton: Jesko Stüve

On Air Design: Marie Neureither

Eine Sendung des Landesmusikrates Berlin in Zusammenarbeit mit ALEX Berlin in Kooperation mit der Medienanstalt Berlin-Brandenburg und dem Medieninnovationszentrum Babelsberg.

Wir bedanken uns bei unseren Partner*innen: Landesmusikrat Berlin, Fridays for Future, 2bdifferent, rsb - Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin.